MYRZIK UND JANISCH (li.); N. ENKER (re.)

„SZ"-Chefredakteur Kilz, „FAZ"-Herausgeber Schirrmacher: *„Kurzfristiger Prestige-Gewinn"*

PRESSE

Ratz „FAZ"

Aderlass im Feuilleton der „Frankfurter Allgemeinen": Wieder einmal verlässt eine Reihe von Führungskräften das Blatt. Es geht um Egos und Eitelkeiten, aber auch um die Vorherrschaft im inflationären Debattengeschäft von Leitkultur bis Gentechnik. *Von Thomas Tuma*

Die aufrüttelndsten Meldungen der vergangenen Woche im Überblick: Babs ohne Bobs bei der „Goldenen Kamera". Bobs ohne Zweifel Paps eines unehelichen Kindes. Und die „Frankfurter Allgemeine" („FAZ") bald ohne drei verdiente Kultur-Redakteure.

Auf den ersten Blick steht die letzte Personalie nicht im Verdacht, die Nation in ihren Grundfesten erschüttern zu können. Auf den zweiten Blick auch nicht. Und wer hat schon Muße für einen dritten in hyperventilierenden Zeiten wie diesen?

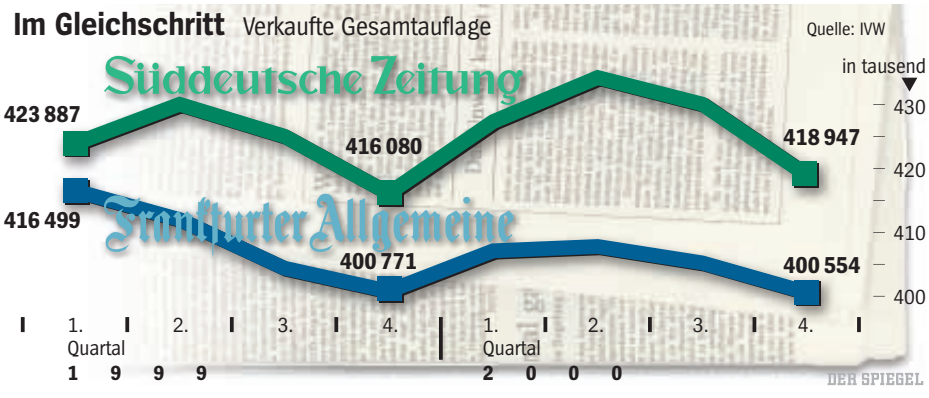
Eigentlich nur die „FAZ", wo auf der Titelseite kein Platz für Fotos verschenkt wird, die Leitartikel in Fraktur von großer Tradition künden und erdschwere Texte – nein: Essays – im Feuilleton den Mahlstrom der Zeitenläufe begleiten: die Euthanasie-Debatte in den Niederlanden, die 68er-Debatte in Deutschland, die Gentechnik-Debatte weltweit. Irgend so was halt. Debattiert wird jedenfalls dauernd, wenn auch immer seltener über klassische Kulturthemen.

Die „FAZ" ist also nicht irgendeine Tageszeitung mit Sport und Kino-Tipps und bunten Seiten. Eher zeitlos. Ehern konservativ. Journalistisches Hochamt wie Meinungsmacht für die Info-Elite, lange bevor die erfunden wurde: Alt-Philologen, Vorstandsvorsitzende, Bundeskanzler.

Da geht's nicht um Babs und Bobs, sondern um das Große. Das Ganze. Die Zukunft Deutschlands. Der Welt. Des Seins. Wenigstens.

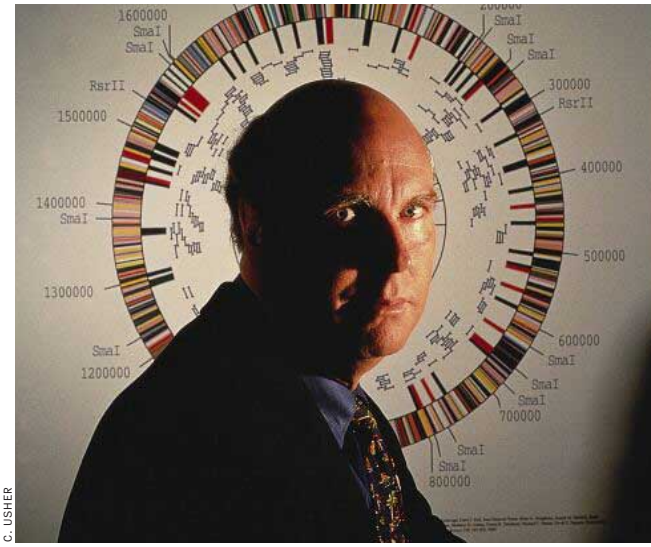
Selbst dem letzten RTL-II-Fan dürfte nun klar sein: Die „FAZ" ist die wichtigste und sich selbst am wichtigsten nehmende Tageszeitung des Landes (auf die andere wichtigste kommen wir gleich). Der schillerndste Teil der „FAZ" ist das Feuilleton. Und über diesem Feuilleton thront seit nunmehr sieben Jahren der unglaublich mächtige Frank Schirrmacher, 41, der sich als einer von fünf Herausgebern eigentlich nur selbst rausschmeißen könnte.

Bei derart viel Bedeutung auf allen Ebenen ist klar, dass man diese Firma als Journalist nicht einfach so verlässt. Erst recht nicht zu dritt. Und vor allem nicht für Jobs bei der „Süddeutschen Zeitung" („SZ"), die ihren Neuzugängen am Dienstag prompt eine frohlockende Meldung auf Seite eins widmete. Er wolle, sagt „SZ"-



Chef Hans Werner Kilz, sein Feuilleton „qualitativ verbessern“: mit dem „FAZ“-Feuilletonchef Ulrich Raulff, dem „FAZ“-Literaturchef Thomas Steinfeld und der „FAZ“-Kulturkorrespondentin Franziska Augstein, Tochter des SPIEGEL-Herausgebers Rudolf Augstein.

Die Nachricht überraschte nicht nur die „SZ“-Redaktion, deren Feuilleton schon zwei Chefs hat. Sie überraschte auch Schirrmacher, der am Montagnachmittag fast zeitgleich von dem Wechsel erfuhr, was an sich schon ein Affront war. Und sie überraschte den Rest des deutschen Kulturbetriebs, der sich sofort lustvoll tuschelnd in die Logen stürzte.



C. USHER

US-Genforscher Venter: *Genom statt Germanistik*

Einen „Übernahme-Coup“ sah die „Berliner Zeitung“. „Höchst ungewöhnlich“, wunderte sich die „Zeit“. Der Mediendienst Kress diagnostizierte einen „Riesen-Aderlass“ und die „taz“ gleich ein „Desaster“ knapp unter apokalyptischen Ausmaßen.

„Hinter den Abwerbungen steckt eine klare Attacke der ‚SZ‘“, schimpft Schirrmacher. „Herr Kilz fürchtet unseren angeblichen Plan, mit einem eigenen Münchner Regionalteil in seinem Terrain zu wildern. Doch das ist Kreisklasse. Unser Feuilleton dagegen führt die Bundesliga an.“

Zwietracht Frankfurt contra FC Bayern? Die vermeintliche Personalien-Lappalie wurde schnell zum Münchner Punktgewinn im Kampf zweier Geistes-Giganten uminterpretiert. Selbst von „FAZ“-Teamchef Schirrmacher, der seinem Kontrahenten nun sowohl „Vampirismus“ als auch „kurzfristigen Prestige-Gewinn“ unterstellt.

Es geht um Egos, Eitelkeiten und Macht. Es geht um die Vorherrschaft auf dem deutschen Meinungsmarkt. Vor allem geht es um jede Menge Klatsch.

Wer mit Feuilletonisten plaudert, hat’s nicht leicht: Er muss sich dauernd in verschiedensten Varianten anhören, wie etwa der dickliche Dekonstruktivismus-Laie Soundso vor versammelter Mannschaft den promovierten Germanisten und Musikwissenschaftler Soundso derart zur Sau … und als dann gar der habilitierte Historiker Soundso …

Auch die Kulturbranche geriert sich letztlich wie eine Endlosschleife von „Gute Zeiten, schlechte Zeiten“ – für die Zielgruppe 39- bis 89-jähriger Akademiker. Auch die Feuilleton-Familie lässt sich gern von Krächen und Neid, Liebeshändel, Kopf- und Fehlgeburten erschüttern. Inzest-Risiko inklusive, denn jeder hat mit jedem irgendwas, und sei es Streit.

Nur „FAZ“-Redakteure hielten sich immer nobel zurück. Wenn da einer schied, dann nur in Rente oder von uns. Es gab Ausnahmen, die jedoch nur die Regelverletzung bestätigten. Man ging nicht, man starb. Bis zum Jahr 1996 nach Christi.

Damals entflohen plötzlich Jens Jessen, Jan Roß, Gustav Seibt und Stephan Speicher einfach so ihrem „FAZ“-Orden. Im vorigen Sommer emigrierten zudem der Wiener Kulturkorrespondent Ulrich Weinzierl und der konservative Publizist Konrad Adam, der danach via „Merkur“ (der „Deutschen Zeitschrift für europäisches Denken“) seinen Wechsel nicht nur sich selbst wortreich begründete.

Über fast vier Seiten schimpfte er seinen Ex-Herausgeber Schirrmacher zur Personalunion aus Showmaster und größenwahnsinnigem Verpackungskünstler herunter.

Was vorgefallen war, ist zunächst schwer zu verstehen, weil es so schwer verständlich ist wie jenes Genom, mit dessen endlosen Basenpaaren Schirrmacher Ende Juni vergangenen Jahres sein halbes Feuilleton gefüllt hatte. Der Rezensions-Rest fand – oh, düsterste Symbolik! – fast nur noch über den Todesanzeigen statt.

Schirrmacher hält sich nicht mehr mit atemlosem Kunstgeschwätz auf. Sein Hobby ist das Ausrufen und Beenden kompletter Epochen.

Das hat er schon nach der Wende probiert, als er im Alleingang die deutsche Nachkriegsliteratur für abgeschlossen erklärte. Damals nahm ihm Hans Magnus Enzensberger das Versprechen ab, doch bitte schön in einem Buch die Geschichte dieser Nachkriegsliteratur neu oder wenigstens umzuschreiben. Bislang blieb das Opus der Fachwelt erspart.

Vielleicht, weil Schirrmacher es nicht so hat mit dem Verfassen wissenschaftlicher Beiträge. Vor allem aber, weil er vor rund einem Jahr wieder eine neue Epoche einläutete: ebendie der Gentechnik. Innerhalb weniger Wochen verwandelte sich sein Feuilleton in einen angelsächsisch dominierten Visionszirkus um Klon-Bohei

und künstliche Intelligenz, in dem seither Wissenschaftler wie Craig Venter das Klagen haben.

So geht das nun seit Monaten. Am vergangenen Donnerstag etwa mit einem opulenten Beitrag des Bischofs von Eichstätt, der unter anderem fabulierte: „Die Anerkennung von Menschenwürde … an aktuelle emotionale Zustände wie Selbstachtung zu binden, führt also ebenso zu logischen Widersprüchen, wie es nackte Mythologie ist, Personsein vom Menschsein zu trennen und das Personsein irgendwann im ontogenetischen Entwicklungsgang hervorzuzaubern wie das berühmte Kaninchen aus dem Hut."

Man darf dem Bischof nicht böse sein, denn er watet lediglich im allgegenwärtigen „FAZ"-Phrasenschlamm, den Epochenschreiber Schirrmacher im nächsten Schritt dadurch trockenlegen will, dass er den Wissenschaftlern das Schreiben beibringt. Das ist jetzt aber nur die profane Erklärung der von ihm ausgerufenen „Dritten Kultur".

An Schirrmacher schneiden sich die Geister: Für die einen ist er mal genialer Querulant, mal frecher Visionär. Den anderen gilt er als Windmaschine, Blech-Trommler und autistischer Cäsar (gern werden seine internen Spitznamen „Nero" oder „Caligula" kolportiert). Einig sind sich die Beobachter auf den Rängen, dass er verantwortlich ist: für die atemlose Ratz-„FAZ"-Revolution und die dritte Abgangswelle sowieso.

Es sei „billig, nun zu behaupten, der böse Schirrmacher sei an allem schuld", sagt „Nero" über „Caligula". „Sicher bin ich für manchen draußen ein bunter Hund. Aber wenn das deutsche Feuilleton, das uns seit Jahren imitiert, unsere Genom-Debatte für meinen Spleen hält und ihr dennoch hinterherhinkt, dann muss ich schon lächeln."

Da sitzt er nun, versucht sein pausbäckigstes Kindlicher-Kaiser-Lächeln und bezweifelt, dass der aktuelle Aderlass „mit der biopolitischen Debatte im Feuilleton zu tun hat". Sein Reich (samt -Ranicki) habe doch „so viele Facetten" und … ja … „in meines Vaters Haus sind viele Wohnungen". Nur zieht's halt momentan an allen Ecken und Enden, als sei irgendwas oder -wer nicht ganz dicht.

Feuilletonchef Raulff flüchtet ganz sicher vor der grassierenden Genom-Grammatik. Bei Literaturmann Steinfeld war ein anderer Streit der Auslöser. Im Sommer startete Schirrmacher den Abdruck des umstrittenen Michael-Kumpfmüller-Buchs „Hampels Fluchten" und lobte es vorab hymnisch. Steinfeld ließ eine Kritik schreiben, die zum Verriss wurde. Schirrmacher bat daraufhin einen seiner Adepten um eine Gegenkritik. Am Ende standen sich Pro und Contra coram publico gegenüber.

N. ENKER

„FAZ"-Abtrünnige Steinfeld, Raulff
Flucht vor dem Visionszirkus

Ein bisschen peinlich war zumindest, dass Buch- und Pro-Autor beim selben Berliner Literaturagenten unter Vertrag stehen, mit dem mittlerweile auch Schirrmacher verbandelt ist. Dass die Überläufer eher Frankfurt davon- als München entgegenrennen, hat aber noch andere Ursachen.

Die „SZ" beschäftigt im Feuilleton 15 Redakteure sowie 19 Pauschalisten und wird von mehreren Verleger-Familien beherrscht, die hohe Renditen erwarten und auch einstecken. Schirrmachers Reich dagegen umfasst rund 80 Redakteure, darunter etliche „Kulturkorrespondenten". Solch luxuriöse Ausstattung kann man sich leisten, weil die „FAZ" vor allem einer Stiftung verantwortlich ist. Sie kann also im Gegensatz zur Konkurrenz aus dem Vollen schöpfen.

„SZ"-Chef Kilz, einst auch SPIEGEL-Chefredakteur, will deshalb versuchen, mit seinen drei Neuerwerbungen „die aktuellen Debatten in Zukunft stärker mitzubestimmen". Als gäbe es davon nicht schon genug: von Light- bis Leitkultur, von Peter Sloterdijks „Menschenpark" bis zur Vergangenheitsbewältigung der 68er – eine einzige Ausweitung der Krampfzone. Vieles davon fällt schnell wieder dem Vergessen anheim: zum Beispiel Botho Strauß' jüngster Versuch, den Publikumserfolg seines „Anschwellenden Bocksgesangs" (SPIEGEL 6/1993) zu wiederholen.

Dennoch sind von der „Zeit" bis zur „Welt" alle schwer bemüht, irgendwelche Themen zu besetzen. Koste es, was es wolle: das Risiko einer sich weiter verschlimmernden Debatten-Diarrhö oder die steigenden Gagen für kluge Köpfe.

Mittlerweile haben sich fast alle großen Blätter bei der „FAZ" bedient. Sein Organ, schwant Schirrmacher, verkommt allmählich zum Grabbeltisch der Geister-Jäger: „Es muss uns zu denken geben, wenn wir nur noch der Talentpool für andere Blätter zu werden drohen." Er selbst kauft nicht ein, sondern topft intern um.

Diese Woche sollen Patrick Bahners als neuer Feuilleton- und Hubert Spiegel als künftiger Literaturchef präsentiert werden. Bahners bringt im April ein Buch heraus, in dem es um „Die ganze Wahrheit" geht. Allerdings nicht die seiner Zeitung, sondern Entenhausens.

Der Historiker ist als Ehrenpräsident der „Deutschen Organisation nichtkommerzieller Anhänger des lauteren Donaldismus" ein Meister der Sprechblase. So viel Mickymaus war nie in Frankfurt.

Demnächst könnte eine „vierte Kultur" folgen. Eine „Epoche Entenhausen" samt Debatte über die Ontogenese Daisy Ducks als genetisch veränderte Leidfigur der 68er. Oder einfach nur die nächste Kündigung.◆